

„MÄNNER SHOPPEN“

Kapitel 4

01.45 Die Ziffern auf Carlas pinkem Digitalwecker verschwimmen undeutlich vor ihren Augen. In weiter Ferne vernimmt sie einen nervenden Klingelton. So weit sie sich an irgendetwas erinnern kann, müsste ihr Handy, wie jede Nacht, ausgeschaltet auf dem Küchentisch liegen. Neben ihr schnarcht Martin, kein Wunder, er liegt auf dem Rücken wie ein hilfloser Maikäfer und hat die Arme wie Jesus über seinem kleinen, aber durchaus sichtbaren Bauch gefaltet. Das Klingeln reißt nicht ab, dafür kann sich Carla endlich aufraffen und in die Senkrechte begeben. Ein Bein raus, das zweite hinterher. Endlich greift ihre Hand zum Handy, sie drückt es sich ans Ohr, wobei sie zunächst vergisst, auf „Annehmen“ zu drücken.

Eine wütende männliche Stimme mit eindeutig osteuropäischem Akzent prasselt auf Carla ein. Ein Wasserfall aus Silben. Sie versteht kein Wort, bis sie deutlich den Namen ihrer Schwester Elisabeth aus dem babylonischen Sprachgewirr heraushört.

„Elisabeth“.

Gerade jetzt macht die Stimme eine Pause. Carla wartet.

„Bitte abholen. Sofort“, fährt der Mann fort.

Endlich fühlt sie sich in der Lage, dem Gespräch etwas beizusteuern, trotz des furchtbaren Kratzens im Hals.

„Wer sind Sie? Woher kennen Sie meine Schwester?“

Rauschen. Oder ist es ein Atmen? Ein Perverser vielleicht, der nachts wehrlose Frauen aus ihrem Bett holt?

„Motel Einhorn, an der B 76, aber schnell.“

Klick, das Ende hört sich kurz und schmerzlos an. Carla starrt auf das Handy in ihrer Hand und legt es zitternd auf den Küchentisch.

„Vergiss es einfach, meine Liebe“, beruhigt sie sich selbst, „das war nichts anderes als ein idiotischer Altmännerstreich“. Aber betrunken klang der Anrufer keineswegs, dafür herrisch und sehr bestimmt. Und woher kannte er den Namen ihrer Schwester?

Auf wackeligen Beinen stolpert Carla zurück ins Schlafzimmer. Martin wecken, was sonst? Sie berührt ihn vorsichtig an der Schulter, keine Reaktion, höchstens ein kurzer Schnarchaussetzer. Plötzlich trifft die Erkenntnis ein, schlagartig, unvorbereitet. Elisabeth. Es ist ihr etwas passiert. Ihr, der jüngeren von ihnen beiden. Sie rüttelt heftiger an Martins Schulter.

„Martin, wach auf. Schnell, mach schon.“

Ihr Mann verändert zwar seine Schlafposition, bleibt aber ansonsten reaktionslos wie eine eingewickelte Made im Speck liegen. Einen kurzen Moment lang erinnert Carla sich an den gestrigen Abend, als sie versucht hatte, Martin am späten Nachmittag in seinem Büro zu erreichen, und der nirgendwo aufzutreiben war. Wann kam er eigentlich nach Hause? Sie war sich nicht mehr sicher, denn nach einer halben Schlaftablette ist sie mehr ins Bett gesunken denn gegangen.

„Jetzt nicht“, ihre innere Stimme ist zwar durchaus hörbar und möchte gerne sofort eine Auskunft von Martin über dessen Verbleib vom letzten Abend erhalten, aber die Sorge um ihre Schwester überwiegt, kommt plötzlich in einer großen Welle auf sie zugeschwappt, duldet keinen Aufschub mehr.

Im Auto fällt Carla ein, dass sie den Namen des Motels vergessen hat. Irgendein Tiername. Gott sei Dank gibt es in ihrer Stadt nur 2 Motels, eins davon heißt mit Sicherheit „Roadshow“. Sie erinnert sich deshalb so deutlich daran, da sie vor langer Zeit überlegt hatte, einen ihrer jugendlichen Romanhelden dort eine Nacht verbringen zu lassen, nachdem dieser von zu Hause ausgerückt war.

Die Funktionsweise einer Schaltung scheint Carla hingegen gänzlich entfallen zu sein. Hektisch versucht sie, vom zweiten in den dritten Gang zu schalten, das

ätzende Geräusch könnte dem ihrer nervlichen Verfassung entstammen. Nach gefühlten Ewigkeiten erreicht sie schließlich die Bundesstraße 76. Motel Einhorn. Was für ein bescheuerter Name. Sie parkt ihren Mini quer über 2 Parkplätze und springt aus dem Auto. Jetzt erst scheinen Gehirn und Konzentration auf vollen Touren zu laufen.

„Wo ist Elisabeth?“, ruft Carla bereits beim Eintreten und steht vor einer gähnend leeren Rezeption. Wobei dieser Begriff vollkommen übertrieben scheint, aber gut, sie ist ja hier auch nicht in einem 5-Sterne-Hotel, sondern einer ... Absteige. Bei diesem Gedanken beginnt ihr Herz wie wild zu klopfen. Meinte der Anrufer am Telefon wirklich ihre Schwester? Wie viele Elisabeths gibt es wohl in dieser Stadt? Aber die harte Stimme hat schließlich bei ihr, Carla, angerufen. Hinter dem Tresen erscheint ein hagerer Mann, dessen Vollbart nur die Augenpartie freilässt. Aus dieser blitzen dunkle Augen, zu Sehschlitzen verengt, die Carla erbarmungslos ins Visier nehmen. Wortlos bedeutet er ihr, ihm zu folgen. Am Aufzug stehen sie nebeneinander, Carla traut sich nicht, ihn anzuschauen. Der Mann scheint keinerlei Notiz von ihr zu nehmen, sondern flucht stattdessen in seiner Heimatsprache leise vor sich hin, als sich die Fahrstuhltür öffnet und beide einsteigen. Carla wartet auf den Flash. Das Adrenalin, das ungefiltert und ohne zu fragen, ob es willkommen ist, aufsteigt.

Fahrstuhlphobie. Keine Zeit, diese zuzulassen, eigentlich gehört sie nach zwei Therapien auch schon lange der Vergangenheit an.

„Konzentrier Dich auf was anderes“, spricht hier die Stimme von Carlas letztem Therapeuten oder ihre eigene innere? Die gelernt hat, dass man Liftfahren überleben kann, auch, wenn der mal stecken bleibt.

02.35 Uhr

6. Stock. Der Mann scheucht Carla mit einer Handbewegung voran, als wolle er ein Huhn loswerden. Vor Zimmer 665 bleibt er stehen, zieht einen Schlüssel aus seiner Hosentasche und öffnet die Tür. Es ist finster, nur eine kleine Lampe am anderen Ende des Zimmers verbreitet ein wenig Licht. Carla tritt langsam über die Türschwelle, der Osteuropäer lässt ihr den Vortritt. Wieder eine Handbewegung, die seine ganze Ablehnung ausdrückt.

„Da“, zischt er bloß zwischen den Zähnen hervor und wechselt wieder in seine Sprache über. Aus der Ecke, aus der das schwache Licht kommt, dringt ein Stöhnen an Carlas Ohr, zunächst kaum wahrnehmbar, doch je näher sie sich wagt, desto lauter wird es. Dazu ein Rasseln, Metall an Metall. Carla stößt mit ihren Schuhspitzen an ein Bett und fällt, getrieben vom eigenen Schwung, fast selbst hinein. „Elisabeth?!“, flüstert sie.

Wieder das metallische Scheppern. Ein ohrenbetäubender Schrei erfüllt die Stille.

Carla blickt in das schreckgeweitete Gesicht ihrer Schwester Elisabeth, die merkwürdig verdreht und vollkommen nackt in einem schmutzigen Bett sitzt, die Arme hinter ihrem Rücken platziert. „Was machst Du hier? Was soll das?“ keucht Carla.

Die Stille nach Elisabeths Schrei hält an, wird nur von den heftigen Atemgeräuschen des Motelbesitzers unterbrochen, der sich ebenfalls über das Bett beugt, um dann, fast so als hätte er sich verbrannt, ruckartig zurückschnellt und sich bekreuzigt.

Während Carla nichts tun kann, als in das ihr vollkommen fremde Gesicht ihrer Schwester zu blicken, die sie zwar anzusehen, aber gleichzeitig auch weit weg zu sein scheint, macht sich der Osteuropäer am hinteren Ende des Bettes zu schaffen. Wieder das metallische Klappern, diesmal begleitet von seiner offensichtlichen Flucherei über das Missgeschick, das es hier zu beheben gilt.

„Fertig!“, schnauft er und schon zieht er Elisabeth, die wie eine leblose Puppe am seidenen Faden hängt, an einem ihrer Arme nicht gerade sanft an den Rand der Bettkante. Carla kann ihre Schwester gerade noch rechtzeitig auffangen und erhascht mit einem Blick über deren Rücken die Ursache des Metallgescheppers.

„Und jetzt raus hier, aber dalli.“

Die Stimme des Osteuropäers drängt sich brutal in Carlas Gedanken und macht unmissverständlich klar, dass es nun ihr

Job sei, dieses halbtote und noch dazu nackte Etwas aus dem Zimmer zu schaffen.

03.15 Uhr

Wie sie es geschafft hat, weiß Carla nicht mehr. Elisabeth hängt jedenfalls, notdürftig angezogen, auf dem Beifahrersitz ihres Mini, den Kopf schwer ans Seitenfenster gelehnt.

„Ich muss noch einmal zurück“, schießt es Carla durch den Kopf. „Irgendwas muss dieser schmierige Kerl doch mitbekommen haben.“ Sie wagt es, Elisabeth allein im Auto zurückzulassen. Kein einziges Wort ist seit dem Schrei aus deren Kehle gekommen.

Diesmal braucht Carla den Motelbesitzer nicht lange zu suchen. Er sitzt an einem kleinen Tisch, eine Whiskeyflasche vor sich, die Handschellen dreht er dabei wie einen Rosenkranz andächtig zwischen den Fingern. Er scheint nicht erstaunt zu sein, die lebendigere der beiden Frauen noch einmal zu sehen.

„Mit wem ist meine Schwester gekommen?“, schießt Carla sofort ihre Frage ab. Dabei stiert sie wie hypnotisiert auf die Handschellen in den Händen des Fremden. Nun weiß sie auch wieder, was sie mit einem Blick über Elisabeths Rücken auf dem schmutzigen Laken hat liegen sehen. Der Mann schüttelt stumm den Kopf und schnalzt mit der Zunge.

„Nix gesehen“, antwortet er.

„Aber sie war nicht allein auf dem Zimmer, also ...“, versucht Carla es

erneut. Mit einem Klirren landen die Handschellen direkt vor ihr. Der Motelbesitzer hat sie ihr mit einem einzigen Schubs vor die Füße geworfen.

„Nix wissen“, wieder ist seine Antwort kurz und knapp.

Carla greift nach den Fesseln und verlässt das Motel.

Sie hört es bereits, bevor sie noch die Fahrertür öffnen kann. Ein hysterisches schrilles Schreien tönt durch das Wageninnere. Elisabeth sitzt senkrecht auf ihrem Sitz, die Arme hängen wie tote Gegenstände an ihr herab. Carla zwingt sich schnell auf ihre Seite des Wagens und versucht, ihre Schwester zu umarmen, sie fest an sich zu drücken. „Elsi, ich bin´s doch, Carla. Gaaaanz ruhig“, flüstert sie dabei Elisabeth ins Ohr, bis ihr einfällt, dass sie es wohl lauter versuchen sollte, um zu ihr durchzudringen.

„ELSI!!!! Beruhige Dich, Du sitzt in meinem Auto, alles ist gut!“, schreit sie gegen das schrille Dauerplärren an, das nun auch noch mit Weinkrämpfen unterlegt ist. Elisabeth bleibt weiterhin stocksteif sitzen und starrt in den Heulpausen panisch durch die Windschutzscheibe.

„Was jetzt, was jetzt? Lieber Gott, bitte hilf mir“, schluchzt Carla leise. Im nächsten Augenblick startet sie den Motor, drückt das Gaspedal bis aufs Bodenblech herunter und rast, getrieben von der Sorge um ihre Schwester, vom Parkplatz des

„Einhorn“. Staub wirbelt auf, der aus Elisabeths Seele auszuweichen scheint, ganz so wie aus einem Luftballon, den man versehentlich loslässt, noch bevor er zugeknotet ist.

04.30 Uhr

Scheiß auf den Behindertenparkplatz.

„Elisabeth ist behindert“, fährt es Carla durch den Kopf, als sie mit quietschenden Bremsen vor der psychiatrischen Notfallambulanz zum stehen kommt. Elisabeth hat sich während der nicht gerade gemütlichen Fahrt keinen Zentimeter bewegt. Starr und eisig sitzt sie nach wie vor auf ihrem Sitz, nur in den Kurven schien sie ein wenig die Balance verloren zu haben. Carla muss an einen Rollstuhl oder eine Krankenliege denken, sie kann sich nicht vorstellen, wie sie es auf anderem Weg schaffen soll, Elisabeth in diese Klappe zu transportieren. Aber dann fällt ihr ein, dass dies hier kein normales Krankenhaus ist, mit Rettungspersonal, das gutgelaunt, aber durchaus mit der notwendigen Portion Besorgnis aus den Nebeneingängen strömt, um die Verletzte gerne entgegen zu nehmen, sie sofort an lebensrettende Maschinen zu hängen, die Angehörigen aus der Verantwortung zu entlassen.

Klappe, Irrenhaus, Auffangstation für Menschen, die nicht mehr leben wollen, sich selbst aufschlitzen, depressiv die Köpfe hängen lassen, hochjauchzend und ins eigene

Ego verliebt ihre Umwelt drangsalieren, Phobien vor Spinnen oder Fahrstühlen haben. Eigentlich müsste das alles Carla keine sonderliche Angst einjagen, denn war sie nicht selbst 2 Jahre in psychologischer Behandlung gewesen, mit Gesprächen, die tief rührten und Medikamenten, die sie beruhigten? Aber ein solcher Anfall, wie sie ihn in den letzten Stunden bei Elisabeth miterlebt hat, ist ihr noch nie unter gekommen, weder am eigenen Leib, gesehen hat sie so etwas höchstens in schlechten Filmen, gelesen in Büchern über Frauen vor langer Zeit, als es noch Gummizellen, Elektroschocks und Scheiterhaufen gab.

Carla steigt aus und geht auf den Eingang des Gebäudes zu.

„Was, wenn die hier gar nicht auf haben?“, denkt sie und erschauert. Sie müsste ihre Schwester dann mit zu sich nach Hause nehmen, ein unvorstellbarer Gedanke. Die Wände ihrer Wohnung dünn wie Papier, und dann erst die Dame einen Stock unter ihr, die nie zu schlafen scheint und mit Röntgenaugen das Treppenhaus durchleuchtet. Und schließlich Martin, der für hysterische Frauen überhaupt kein Verständnis hat und schon die Augen verdreht, wenn Carla ihm mit dem Status ihrer weiblichen Hormone kommt.

Eine Türklingel neben dem Schild „Psychiatrische Notfallambulanz“, auffallend groß und rot. Wenige Minuten,

nachdem Carla geläutet hat, taucht ein verschlafener Mann im weißen Kittel auf.

„Hat er die Spritze schon dabei?“, durchfährt es Carla und gleichzeitig merkt sie, wie sie einem Klischee aufsitzt, nämlich dem, dass außer sich geratene Frauen (warum eigentlich immer das weibliche Geschlecht?) sofort mit etwas starkem beruhigt werden müssen

„Ja, bitte?“, nuschelt der Kittel und sieht Carla fragend an. Die deutet hilflos und ohne Worte auf ihren Wagen. So verschlafen scheint der Arzt dann doch nicht zu sein, denn ohne weitere Informationen einzufordern, folgt er Carla bis zur Beifahrertür.

„Wahrscheinlich riecht er den Wahnsinn schon von weitem“, schießt es Carla durch den Kopf.

„Er könnte doch schließlich auch erst in den Kofferraum schauen wollen?“

„Was ist passiert?“, fragt der Weißkittel und riskiert einen Blick ins Wageninnere. Die beschlagenen Scheiben deuten auf heiße Luft hin, Lebenskraft, die sinnlos vergeudet wurde, während des Schreiens und Weinsens.

„Meine Schwester, Elsi, sie ist, sie hat ...“

Abrupt beendet Carla ihre Antwort und wendet sich ab. Plötzlich scheint die ganze Anspannung von ihr abzufallen, das Adrenalin fährt in den Keller, Tränen schießen ihr aus den Augen. Trotzdem dreht sie sich, wie einer inneren Stimme folgend,

schnell wieder um und schaut dem Kittel direkt ins Gesicht, hält ihn am Arm fest, was beinahe einer Umklammerung gleich kommt.

„Ich kenne das. Diese Anfälle, meine ich. Jedenfalls so halbwegs. Dieses Weinen und Schreien, wenn nichts mehr geht. Akute Belastungsstörung, nennt man das, nicht wahr?“

Der Kittel blickt weiterhin starr auf das Auto, so als hätte sie gar nicht geantwortet.

„Ich weiß nicht, was passiert ist. Gab es denn irgendeinen Auslöser, warum Ihre Schwester...?“

Carlas Antwort kommt wie aus weiter Ferne. Hatte sie die Frage des Arztes überhaupt gehört, geschweige denn verstanden?

„Irgendwann hat mir meine Freundin damals zwei Baldrian in den Mund gedrückt, forte, für die Nacht, und danach war ich weg. Ich habe gelesen, dass sich der innere Wahnsinn weitervererben kann, nicht direkt genetisch, aber dennoch...“

„Also geht es um Sie selbst?“, der Weißkittel versucht es noch einmal. Beinahe entrüstet antwortet Carla:

„Aber nein, was glauben Sie? Ich bin geheilt, bis auf meine narzisstische Persönlichkeitsstörung, die aber laut meinem Therapeuten einfach zu mir dazu gehört. Wissen Sie eigentlich, wie lange ich gebraucht habe, um dahin zu kommen, wo ich jetzt bin? Und dann reißt mich meine

Schwester mitten in der Nacht aus meiner Komfortzone, und jetzt fährt mein Kopfkino wieder Achterbahn und gaukelt mir vor, ich käme hier aus dieser Ambulanz nie mehr raus, wenn ich erst mal einen Schritt reingegangen bin. Dabei habe ich so viel gelernt, über mich, meine Krankheit, die Zusammenhänge ... Kennen Sie die Leiden derer überhaupt, die hier vor Ihrer Tür klingeln? Wissen Sie, was die durchmachen, obwohl sich alles nur in ihren Köpfen abspielt? Bestimmt sind Sie auch so einer, der gleich mit den rosa Pillen anrückt und gut ist. "

Jetzt wird sie ungerecht, das merkt sie selbst. Trotzdem erhofft sie sich eine Antwort. Der Doc rückt mit seinem Gesicht ganz nahe an das ihre heran und erwidert ihre Umklammerung, indem er sie ebenfalls fest am Arm packt.

„Was glauben Sie, zum Kuckuck, was ich hier schon alles gesehen habe? Wollen Sie mir am Ende mangelnde Empathie vorwerfen? Tsss. Ich habe Leichen aus Kellern zu Tage befördert, von denen Sie hoffentlich niemals auch nur ansatzweise träumen. Dagegen ist Ihr überbordendes Ego Pippifax. So, und was ist jetzt mit Ihrer Schwester, können wir das endlich mal klären?“

Mit einem Blick auf Carla, die wie versteinert und mit offenem Mund dasteht, winkt der Arzt ungehalten ab, dreht sich um und öffnet anschließend die Wagentür. Stille. Carla hat plötzlich das Gefühl, SIE wäre die Irre hier nachts vor der Ambulanz,

die nichts erklären kann, falsch parkt und schluchzt. Vorsichtig beugt sich Dr. White ins Auto und redet wohltuend leise und beruhigend auf Elisabeth ein. Carla weiß nicht, welche Zauberworte er dabei benutzt, aber sie scheinen zu wirken, denn mechanisch setzt ihre Schwester schon nach ein paar Minuten erst einen Fuß, dann den anderen auf den Bürgersteig und steht schließlich sogar, zwar wackelig, aber leibhaftig und zu ihrer vollen Größe aufgerichtet, vor dem Wagen.

„Dann gehen wir erst mal rein“, beschließt der Doktor, umfasst Elisabeths Ellenbogen und dirigiert sie langsam zum Eingang. Carla registriert mit einem leicht hysterischen Grinsen, dass Elisabeth nur einen Schuh trägt, während sie den beiden folgt.

05.20 Uhr

Elisabeth schläft wie ein Baby. Carla klopft das Herz bis zum Hals, so dass sie vorsichtshalber ihren eigenen Puls befühlt, um einzuschätzen, wie lange diese Raserei noch gut gehen kann. Das kann sie bestens, dieses Scannen und Screenen des eigenen Körpers. Damit hat sie viel Zeit verbracht, weil sie lange nichts und niemandem, erst recht nicht ihrem Organismus, vertrauen konnte. Er könnte, so hat sie es von ihrer Mutter gelernt, von jetzt auf nun seinen Dienst aufgeben. Kopfschmerzen werden zum Tumor, das Blutbild ist nur 6 Wochen gültig, dann können sich bereits andere,

besorgniserregende Werte ergeben, die ein Weiterleben unmöglich machen. Auch ein Schlaganfall, selbst in jüngeren Jahren oder gar ein Herzinfarkt haben die Chance, Hals oder Kopf in ihr Leben einzudringen. Carlas Kopf fährt Karussell mit Gedanken, über die sie eigentlich längst Herrscherin geworden war.

„Sicher hat der nette Arzt auch etwas anderes als Tranquilizer“, fährt es ihr durch den Sinn. Bodenfeste Medizin, ein Blutdruckmessgerät, EKG oder Beatmungsmasken. Dann wäre ihr Überleben gesichert, falls sich der Puls ins unermessliche steigern und nie mehr in normalen Bahnen verlaufen sollte. Auf einem EKG würde man auch sehr schnell bemerken, ob ihre Herztöne normal, halbwegs stabil oder kaum mehr zu retten wären. Bei der zwangsläufigen Beatmung wäre es vielleicht angebracht, etwas Lachgas beizumischen, damit die Lage nicht allzu ernst wirken würde.

Carla liegt auf einer schmalen Matratze vor Elisabeths Bett und kann, bis auf die hypochondrischen Grübeleien, keinen klaren Gedanken fassen. Auf die drängenden Fragen, die sie dem Arzt gestellt hatte, hat sie keine befriedigenden Antworten erhalten, außer, dass alles wieder gut werde.

„Bestimmt wollte er mich schonen“, denkt sie und hat ein Bild vor Augen, dass sie sich früher immer gerne vorgestellt hat, ein Kleinmädchentraum: Ein

einfühlsamer Arzt, der ihr Lebenspartner wäre, der alles für sie tun könnte, was die Medizin von heute und morgen zu bieten hat, der wüsste, dass Carlas Ängste um den eigenen Körper unbedingt ernst zu nehmen seien, in jeder Sekunde und überall. Die Hypochondrie würde ihren Mann auch nicht sonderlich nerven, immer hätte er ein offenes Ohr für ihre Wallungen und Symptome, das Stethoskop um den Hals gelegt, das Blutdruckmessgerät griffbereit. Stattdessen hat ihr der Herr Doktor nur versichert, dass er ihrer Schwester erst einmal etwas zum Runterkommen gegeben hätte und man dann morgen weiter sähe.

„Vielleicht besser so“, denkt Carla, die einerseits hellwach, andererseits total erschöpft ist und schließlich in einen traumlosen Schlaf versinkt.